

Dispositive ... – überall (und nirgendwo)? Anmerkungen zur Theorie und methodischen Praxis der Dispositivforschung

Werner Schneider

Allein die Tatsache, wie man einen Begriff definiert und in welcher Bedeutungsnuance man ihn verwertet, enthält bereits bis zu einem bestimmten Grade eine Vorentscheidung über den Ausgang des auf ihn aufgebauten Gedankenganges. (Mannheim 1952: 173)

Eine Sage ist keine Tue.
Betrachten wir das in aller Ruhe.
(Kurt Tucholsky, 1920)

1. Einführung

Begriffe im Allgemeinen und theoretische Konzepte im Speziellen sind Wahrnehmungs- und Denkinstrumente. Sprache als solche eröffnet und vermittelt uns bekanntlich jene – mithin unhintergebar perspektivische – Wirklichkeit, die wir in unserem Alltag als Welt um uns herum wahrnehmen, erfahren und in die wir uns hineingestellt sehen. Doch wie verhält sich dazu das ‚sinnhafte Tun‘ des Menschen, welches im Sinne jeglicher menschlichen Praxis selbstredend ebenso immer gesellschaftlich vermittelt, damit sprachlich-sinnhaft vorgeformt ist und in dem die ‚Seinsgebundenheit‘ des Denkens bzw. jeglichen Wissens (Karl Mannheim) ihren jeweiligen (alltags-) praktischen Ausdruck findet? Das von Tucholsky ins Visier genommene Tun in seiner Relation zum Sagen, das Verhältnis von Sprache *und* Praxis, das über Sprache *als* Praxis hinausweist, ist – zumal aus Sicht der empirischen Sozialwissenschaften – zweifellos ernst zu nehmen, da schon die Alltagserfahrung lehrt: Sagen und Tun müssen nicht identisch sein. Wichtiger aber noch: Voraussetzungen, Bedingungen und Formen des Tuns ebenso wie die Folgen des Getanen sind keineswegs allein aus ihrer sprachlich-sinnhaften Formierung und symbolischen Vermittlung ableitbar bzw. rekonstruierbar.

Damit ist bereits angedeutet: Die folgenden Anmerkungen zur Theorie und methodischen Praxis einer sozialwissenschaftlichen Dispositivforschung adressieren weder Bildungswissenschaften noch Medienwissenschaften und vor allem auch nicht ihre interdisziplinäre Verschränkung. Sondern sie sind aus einer genuin *soziologischen*

bzw. *wissenssoziologischen* Perspektive¹ formuliert. Somit braucht es zum Einstieg auch keine inhaltliche Zusammenschau zum Dispositivbegriff, wie er z.B. seit den 1970ern – in durchaus unterschiedlichen Ausbuchstabierungen – in den Medienwissenschaften Verwendung findet. Ebenso wenig bedarf es einer ausführlichen Diskussion der auch in den Bildungswissenschaften rezipierten ‚Studies of Governementality‘, mit denen auch das Dispositivkonzept (z.B. als ‚Bildungsdispositiv‘) weiter an Bedeutung im erziehungs- und bildungswissenschaftlichen Diskurs erhalten hat (Ricken 2006; Ricken/Liesner 2008).

Statt wie in anderen Beiträgen dieses Bandes solche fachspezifischen Diskurse zum Dispositivbegriff zu referieren, sollen im Folgenden einige grundlegende Erörterungen und Anmerkungen zum Dispositivkonzept, wie es in Anlehnung an Michel Foucault Eingang in die sozialwissenschaftliche Diskurs- und Dispositivforschung gefunden hat, die mit dem Titel dieses Beitrags implizierten Fragezeichen verfolgen: Wie ist der Dispositivbegriff als Analysekonzept zu kennzeichnen? In welchem Verhältnis steht er zum Diskursbegriff? Welche Analysedimensionen umfasst der dispositivanalytische Blick? Und: Wie sind Dispositive empirisch fassbar, ohne – gleichsam als Effekt theoretischer Setzungen und methodischer Operationalisierungen (zum Verhältnis von Sagen und Tun) – überall und nirgendwo Dispositive zu entdecken?

Zur – Tucholsky folgend: in aller Ruhe vorzunehmenden – Bearbeitung dieser Fragen sollen zunächst einige Problematisierungen und Klärungen zum Diskursbegriff die diskurstheoretischen Prämissen des Dispositivkonzepts ausweisen, um dann in einem nächsten Schritt die dispositivanalytische Forschungsprogrammatik zu skizzieren. Abschließend soll ein dritter Schritt mit methodischen Anmerkungen zum Gesagten und Ungesagten, zum Getanen und Ungetanen die Möglichkeiten und Grenzen des Dispositivkonzepts beleuchten.

2. Diskurstheoretische Prämissen des Dispositivkonzepts

Zunächst ist vorauszuschicken, dass mit ‚Dispositiv‘ bzw. ‚Dispositivanalyse‘ *keine* bestimmte Forschungsmethodik bezeichnet ist, die entlang eines kanonisierten methodisch-operativen Programms zu einzelnen Schritten der Datenerhebung und Datenauswertung in der empirischen Forschung abzuarbeiten wäre (Bühmann/Schneider 2012: 14ff). Vielmehr adressiert – analog zum Begriff ‚Diskursanalyse‘ (vgl. Keller 2007: 8) – ‚Dispositivanalyse‘ eine *Forschungsperspektive* (vgl. Abb. 1) mit spezifischen erkenntnistheoretischen Grundlagen und begrifflich-theoretischen Bestandteilen, die den mit einem näher zu bestimmenden Analysekonzept – dem Dispositivkon-

¹ Zur Grundlegung der Wissenssoziologie vgl. Mannheim (1952); Ders. (1964) sowie insbes. Berger/Luckmann (1987); für einen einführenden Überblick siehe Knoblauch (2005).

zept – verbundenen ‚Denkstil‘ (Fleck 1935) charakterisieren und ihn von anderen Forschungsperspektiven abheben. Dieser, mit dem Konzept einhergehende Denkstil steht somit in einem engen Verhältnis zum Erkenntnisinteresse des/der dispositiv-analytisch Forschenden bis hin zu den ihn/sie interessierenden Forschungsfragen, die wiederum nicht ohne Rekurs auf die theoretischen und konzeptionellen Grundlagen der eingenommenen Forschungsperspektive formulier- und präzisierbar sind.

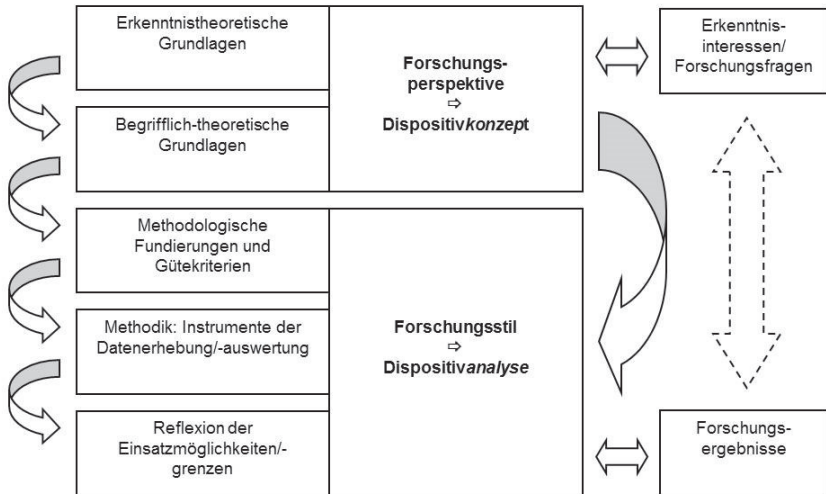


Abb. 1: Dispositivkonzept/-analyse: Forschungsperspektive und Forschungsstil

Aus der Forschungsperspektive bzw. aus dieser perspektivisch-theoretischen Grundausrichtung folgen im Sinne eines damit korrespondierenden *Forschungsstils* die methodologische Orientierung und methodisch-praktische Umsetzungen (z.B. die verfügbaren methodisch-praktischen Instrumente der Datenerhebung und -auswertung) des Forschungsvorhabens bis hin zur Reflexion der eigenen Perspektivität der Forschungspraxis und der damit gewonnenen Ergebnisse. In Anlehnung an den eingangs von Karl Mannheim gegebenen Hinweis ist es schließlich die Forschungsperspektive mit ihren Denkwerkzeugen und ihren methodisch-praktischen Operationalisierungen, die als solche die erzielten Befunde und Ergebnisse wesentlich mitbestimmen.

Folgt man dieser begrifflichen Unterscheidung zwischen Forschungsperspektive und -stil, so ist die *Dispositivanalyse* als ein methodologisch-methodisch näher zu bestimmender Forschungsstil zu verstehen, der auf den mit dem *Dispositivkonzept*

einhergehenden begrifflich-theoretischen Setzungen und der damit eröffneten Forschungsperspektive aufbaut.

Um zu klären, welche Forschungsperspektive mit dem von Michel Foucault eingebrachten Dispositivkonzept begrifflich-theoretisch formiert und vorgespurt wird, ist zunächst an jenem *Diskurskonzept* anzusetzen, das seit den 1990ern – ebenfalls in Fortführung und Auseinandersetzung mit Foucault – im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Diskursforschung an Kontur gewonnen hat. Allerdings ist dabei anzumerken, dass mitnichten von einem einheitlichen Diskursverständnis die Rede sein kann. Vielmehr kursieren in der Diskursforschung mittlerweile unterschiedliche, z.B. ideologiekritisch, poststrukturalistisch, linguistisch oder wissenssoziologisch inspirierte Diskursbegriffe und damit verbundene Analyseperspektiven und -strategien.²

Foucault, der seinen Diskursbegriff in der *Archäologie des Wissens* (Foucault 1973) erläutert, versteht unter Diskurs bzw. *diskursive Praxis* eine überindividuelle Praxis der Wissens(re)produktion in sozialen Feldern, die sich in einem zwar historisch veränderbaren, dennoch relativ stabilen, kohärenten Aussagenkorpus niederschlägt. Die knappe Definition Jürgen Links, der von Diskurs als eine aus Aussagen bestehende, „geregelter und institutionell verfestigte Redeweise“ spricht (Link 1983: 60; Link 1986), bringt dieses Diskursverständnis eindrücklich auf den Punkt. Die historische Dimension von Diskursen und ihre Veränderbarkeit veranschaulicht Siegfried Jäger, der Diskurse metaphorisch „als Fluss von Wissen bzw. sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“ begreift (Jäger 2011: 92). Reiner Keller versteht Diskurse „als [relativ dauerhafte] institutionalisierte Bedeutungsarrangements, die in spezifischen Sets von [Aussage-]Praktiken [W.S.] (re-)produziert und transformiert werden“ (Keller 2010: 205). Sie schaffen, verändern oder stabilisieren symbolische Ordnungen über die Zeit hinweg und prozessieren dadurch „einen verbindlichen Sinnzusammenhang, eine Wissensordnung in sozialen Kollektiven“ (Keller 2008: 12).

Das Diskursive im Sinne Foucaults bezeichnet jedoch nicht nur zeichenhafte Verkettungen von ‚Bedeutungsrelationen‘, die sich dann zu Wissensordnungen aggregieren, sondern zielt auf jene geordneten und geregelten Re-/Produktionsprozesse von Aussagensystemen, in und mit denen (in gesellschaftlichen Praxisfeldern) die gesellschaftliche Herstellung und Sicherung von *Wahrheit* im Sinne *geltenden Wissens* über die Wirklichkeit erfolgt (Bührmann/Schneider 2012: 26f; Schneider/Hirsland 2005).

Die Wahrheit ist von dieser Welt; in dieser wird sie aufgrund vielfältiger Zwänge produziert, verfügt sie über geregelte Machtwirkungen. Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihre ‚allgemeine Politik‘ der Wahrheit: d.h. sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse

2 Vgl. hierzu etwa Bublitz et al. (1999), Angermüller et al. (2001) sowie Keller et al. (2011), siehe auch das demnächst erscheinende ‚Kompendium Interdisziplinäre Diskursforschung‘, hrsg. vom 2008 gegründeten Forschungsnetzwerk DiskursNetz (MeMeDa). (<http://www.diskursanalyse.net/wiki.php?wiki=DFG-MeMeDa::DiskursNetz>)

funktionieren läßt; es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen und den Modus festlegen, in dem die einen oder anderen sanktioniert werden; es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht. (Foucault 1978: 51)

Die diskursive Praxis kann so als ein ‚*Wahr-Sprechen*‘ (dire-vrai) verstanden werden, welches Wirklichkeit immer schon im Sinne einer als ‚richtigen Realität‘ geltenden ‚wahren Wirklichkeit‘ herstellt bzw. herzustellen sucht, absichert oder auch verändert. „Was wir von der Wirklichkeit wissen und über sie sagen, das prägt sich aus in Diskursen“ (Konersmann 1998: 80). Deshalb macht Diskursanalyse „die impliziten sprachlichen *und* institutionellen Voraussetzungen zum Gegenstand, die aus Äußerungen einen Diskurs machen, nämlich eine komplex strukturierte, machtbasierte Matrix zur Generierung von Sprachhandlungen mit Wahrheitsanspruch“ (Bublitz 2003: 10, Herv. i.O.).

Mit den institutionalisierten Aussageformen und Aussagefunktionen,³ die als machtvolle Herstellungs- und Durchsetzungspraxis von als wahr geltendem Wissen immer an eine bestimmte gesellschaftliche Machtverteilung gekoppelt sind, re-/produzieren Diskurse in ihren jeweiligen Formationen immer auch ein ‚Innen‘ und ‚Außen‘. Damit ist kein generelles, vermeintlich jenseits des Diskursiven gegebenes Außen gemeint, sondern ein Innen/Außen-Verhältnis von – ihren jeweiligen Wahrheitsanspruch strategisch verfolgenden – Diskursen bzw. Diskurspositionen in ihrem jeweiligen Bezug zueinander. Diese als Differenzsetzung fungierenden, machts Strategischen diskursiven Praktiken zielen konkret auf die Unterscheidung von als wahr versus als falsch geltendem Wissen, auf die Herstellung und Sicherung von Positionen für legitime ‚Wahrsprecher‘ versus jenen, deren Sprecherpositionen als nicht legitim erachtet werden bzw. denen solche Sprecherpositionen vorenthalten werden. Sie basieren auf jeweils korrespondierenden Regeln des ‚Wahr-Sprechens‘, auf entsprechenden Rede- und Schweige-Geboten etc. und somit letztlich darauf, dass die Politiken der *Wahrheit* ihren Charakter als Wahrheits*politiken* möglichst verdecken.

Mit dem Konzept der *diskursiven Praxis* (hier als die Gesamtheit diskursiver Praktiken zu verstehen) ist folglich der analytische Blick nicht auf die Inhalte von Äußerungen und Aussagen, nicht auf ein willentliches rationales Sprechen eines Individuums oder gar prinzipiell auf jegliches Sprechen-Können als sinnhaftes Tun des Subjekts gerichtet. Vielmehr geht es um die Regeln und Bedingungen, die „endgültig [in einer bestimmten Situation und damit auch: bis auf weiteres; W.S.] darüber entscheiden, was – gemessen am unbegrenzten Angebot der Sprache [und in Bezug auf das, was gesagt werden könnte; W.S.] – zu einer Zeit und an bestimmter Stelle tatsächlich gesagt wird“ (Konersmann 1998: 77). Mehr noch: Mit ihren je herrschenden

3 Zur Differenz von Äußerungen und Aussagen(formen und -funktionen) vgl. die kurze Erläuterung in Bührmann/Schneider (2012): 25ff. sowie die dort gegebenen weiterführenden Literaturhinweise.

Wissensordnungen ziehen und markieren Diskurse die Grenzen dessen, was in einem gegebenen Feld an Denkbarem, Sagbarem und Sichtbarem verfügbar bzw. als normative Handlungsorientierung – als das Machbare, als das zu Tuende etc. – vorgegeben ist (Schneider/Hirsland 2005).

Dem entsprechend lassen sich die *Funktionsbestimmungen* von Diskursen im Wesentlichen in den folgenden vier Punkten zusammenfassen (vgl. Bublitz 2003):

- Diskurse prozessieren im Allgemeinen Grenzziehungen und legitimieren somit soziale Integration/Exklusion;
- Diskurse definieren im Speziellen die Differenz von Normalität und Abweichung;
- Diskurse transformieren Wissenssysteme mit ihren dazugehörenden Normierungen und Wertsystemen und verfolgen dabei in der Regel eine Ontologisierung der jeweiligen symbolischen (Wissens-)Ordnung, um ihre Kontingenz zu verdecken;
- Diskurse mobilisieren kollektives (und individuelles) Handeln.

Damit zielt der Foucaultsche Diskursbegriff nicht nur auf das Verhältnis zwischen Gesagtem und Ungesagtem bzw. Gesehenem und Ungesehenem als Raum des Sagbaren bzw. Sichtbaren. Sondern er fragt damit gleichsam zwangsläufig auch nach den „zones du non-pensée“, die als konstitutive Gegenstücke der Diskursformationen und mit ihnen zusammen die Bedingungen, Umrisse und Grenzen des Wissens, des Denkens, des Wahrnehmens und damit auch des Handelns festlegen (Bühmann/Schneider 2012: 43). Das bedeutet – vereinfacht formuliert – mit Blick auf das Sagen und Tun: Der Diskursanalyse geht es im Kern um die empirische Rekonstruktion der Bedingungs- und Regel-Komplexe von aufeinander verweisenden Aussagepraktiken (diskursive Praktiken mit ihren Diskursakteuren, Diskursarenen etc.). Analytisch davon zu unterscheiden ist demgegenüber jener Bereich von *Praktiken*, die – mit Blick auf das Verhältnis von Wissen und Macht – als *Voraussetzungen* wie als *Effekte* von Diskursen zu fassen sind. Dazu Foucault:

Nach dem Studium der Wahrheitsspiele in ihrem Verhältnis zueinander – am Beispiel einiger empirischer Wissenschaften im 17. Und 18. Jahrhundert – und nach dem Studium der Wahrheitsmechanismen im Verhältnis zu den Machtbeziehungen – am Beispiel der Strafpraktiken – schien sich mir eine andere Arbeit aufzudrängen: das Studium der Wahrheitsspiele im Verhältnis seiner selbst zu sich und der Konstitution seiner selbst als Subjekt – im Einzugsbereich und Untersuchungsfeld dessen, was man die ‚Geschichte des Begehrensmenschen‘ nennen könnte. (Foucault 1989:12f)

Mit diesem Zitat lässt sich die *Verbindung zwischen einem diskursanalytischen und dispositiv-analytischen Blick* bewerkstelligen, geht es Foucault darin doch („nach dem Studium

der Wahrheitsspiele in ihrem Verhältnis zueinander“) gleichsam programmatisch in zweifacher Hinsicht um die Frage nach Machtbeziehungen, nach Machtwirkungen:

- zum einen um das Verhältnis von Wahrheitsspielen/-mechanismen (Diskursen) zu den in und durch Institutionen als verregelmäßigte, überindividuell auf Dauer gestellte und mit eigenen Normen und Werten strukturierten Handlungsmustern, die gleichsam als machtvolle Voraussetzungen wie als Machtwirkungen von Diskursen im Tun der Menschen zu erkennen sind;
- zum anderen um das Verhältnis zum Subjekt in seinem jeweiligen Welt- und Selbstverhältnis als Subjektivierung, als Produktion/Herstellung von Subjektivitäten bzw. als Hervorbringung spezifischer Subjekte.

3. Dispositivkonzept: Begriffsperspektiven und analytische Dimensionierung

Zur Erläuterung dieser Verbindung bzw. Erweiterung eines diskursanalytischen hin zu einem dispositivanalytischen Forschungsansatz und der damit erforderlichen Präzisierung des Dispositivkonzepts ist zunächst festzuhalten: Aus wissenssoziologischer Perspektive lassen sich die Wahrnehmungsweisen, mit denen sich Menschen ihre Welt als (real) gegeben erschließen, als Ausdruck der jeweils vorherrschenden, objektivierten Wissensordnungen fassen, welche diese Wahrnehmungsweisen im Zuge von Sozialisation gleichsam in die Menschen ‚einsetzen‘. In Anlehnung an Berger/Luckmann (1987) formuliert und diskurstheoretisch gewendet, wird die mittels Diskursen als objektiv gegeben erscheinende Wirklichkeit zur subjektiven und – im alltäglichen Austausch der Menschen untereinander, mit den sie umgebenden Dingen etc. – zur intersubjektiv geteilten Wirklichkeit. Aufschlussreich hierbei erscheint aber der Hinweis, den François Ewald in seiner Einleitung zur Textsammlung *Dispositive der Macht* (Foucault 1978) gibt und der sich als Mahnung verstehen lässt, nicht gleichsam vorschnell Diskurs, Praxis und Subjektivität ‚kurzzuschließen‘:

Die Wahrheit, der Diskurs und das Wissen sind nicht mit dem Sein, mit dem Objekt, der Realität oder den Dingen in Beziehung zu bringen, sondern mit den Machttechniken, die sie ermöglichen, produzieren, ihnen die Bedingungen ihrer Möglichkeit geben und sie zugleich legitimieren und konsolidieren. (Ewald 1978: 16)

Zwar kommt Diskursen als „Praktiken, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1973: 74) jene wirklichkeitsstiftende, weil bedeutungsschaffende und reproduzierende Macht zu, die Foucault eindrucksvoll in der *Ordnung des Diskurses* (Foucault 1998) entfaltet. Aber der Diskursanalytik ist – Ewald folgend –

eine Machtanalytik zur Seite zu stellen, die sich umfassend den institutionellen Praktiken und gesellschaftlichen Verhältnisse widmet, in denen die Subjekte eingestellt sind, die sie zu dem machen, was sie sind, oder gegen die sie sich widerständig zeigen, die sich durch andere Praktiken verändern etc. Denn

es sind nicht einfach ‚die Diskurse‘, die Wirklichkeit – das was Menschen als Welt, in der sie leben, individuell wie kollektiv erfahren – konstituieren, auf Dauer stellen oder verändern und damit das gesellschaftliche Sein der Menschen determinieren. (Bühmann/Schneider 2012: 28)

Ihre wirklichkeitsschaffenden oder verändernden Machtwirkungen entfalten Diskurse vielmehr über die durch sie prozessierten Wissensordnungen dann, wenn dieses ‚als wahr geltende Wissen‘ schließlich als vorherrschende Bedeutungen, Sinngehalte, Deutungsmuster das alltägliche Wahrnehmen, Denken und Handeln der Menschen als gesellschaftliche Praxis orientieren bzw. dominieren.

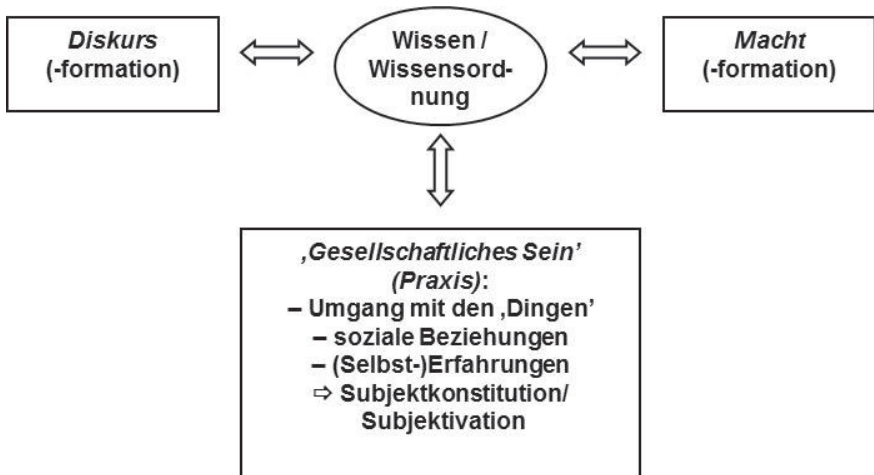


Abb. 2: Dispositivkonzept: Analyseprogrammatik

Damit ist bereits grob die *Analyseprogrammatik* eines an Foucault orientierten Dispositivkonzepts gekennzeichnet (vgl. Abb. 2). Sie zentriert sich um die Bestimmung von Wissen/Wissensordnungen in ihrem Verhältnis zu den sie prozessierenden Diskursformationen (Diskursanalytik: als Rekonstruktion der diskursiven Ordnung der Wahrheit) in Verbindung mit den jeweiligen Machtformationen (Machthanalytik: als Rekonstruktion der produktiven Machtrelationen und institutionalisierten Herrschaftstechniken). Und sie zielt damit auf die Bestimmung des gesellschaftlichen

Seins von Subjekten in ihrem je spezifischen, von ihnen ‚für wahr-genommenen‘ Welt- und Selbstbezug: den Umgang mit den Dingen, ihre sozialen Beziehungen, ihre Welt- und Selbsterfahrungen bis hin zu den Herstellungs- und Darstellungspraktiken dieses Selbst als Subjekt, das sich und seine Welt als ‚Selbst‘ erfährt und darin agiert (Bührmann/Schneider 2012: 32ff).

Was genau aber ist nun ein Dispositiv? Bzw. besser, weil nicht missverständlich essentialistisch formuliert: Was sind die wesentlichen analytischen Dimensionen des Dispositivkonzepts (vgl. Abb. 3)?

Für Foucault, der in seinen verschiedenen Arbeiten u.a. von ‚Machtdispositiven‘ wie dem Sexualitäts-, Inhaftierungs- oder Geständnisdispositiv spricht, besteht ein Dispositiv ganz allgemein aus diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken und ist somit

ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt (Foucault 1978: 119).

Die Hauptfunktion von Dispositiven besteht darin, auf eine ‚urgence‘, einen gesellschaftlichen Notstand, eine Dringlichkeit, ein bestehendes oder gleichsam sich abzeichnendes – mithin diskursiv prozessiertes, also ‚wahr‘ im Sinne von ‚wahrnehmbar‘ gemachtes – gesellschaftliches Problem zu reagieren (vgl. Foucault 1978: 120ff). In diesem Sinne entwickelte sich – wie der Erziehungswissenschaftler Ludwig Pongratz (1990) schreibt – beispielsweise das Schul-Dispositiv als historische Antwort auf das Disziplinierungsproblem ‚gelehriger Körper‘ in der Neuzeit, ähnlich wie das Gefängnis-Dispositiv auf das mit der Moderne auftretende Disziplinierungsproblem der Kriminalität reagiert oder das Sexualitäts-Dispositiv auf das Disziplinierungsproblem von Fortpflanzung und körperlicher Lust. Dabei charakterisiert Foucault die Funktionsweise von Dispositiven keineswegs ‚einschränkend‘, wie der Disziplinierungsbegriff nahe legen würde, sondern als wesentlich produktiv: Neben (neuen) Institutionen und deren Vergegenständlichungen (die Schule, das Gefängnis, die ‚Sex-Industrie‘) werden in Dispositiven entsprechend der jeweiligen historischen Bedingungen über bestimmte Diskurs- und Machtpraktiken spezifische historisch-konkrete Subjektivierungsweisen hervorgebracht. Das Ziel der Dispositivanalysen besteht demnach darin, deutlich zu machen, dass es sich bei den kulturell je spezifischen Formen von Subjektivität um historisch kontingente Erfahrungen handelt, die von bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Möglichkeit(en), wie dem jeweiligen Zusammenspiel von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, abhängig sind. Konkret heißt dies, dass historische oder aktuelle Subjektivierungsweisen, wie etwa das sich selbst permanent disziplinierende, kontrollierende und optimierende ‚unternehmerische Selbst‘ oder auch seinen Vorgänger ‚das Begehrenssubjekt‘, als Effekte diskursiver und nicht-diskursiver Prakti-

ken zu begreifen sind, die in und durch Dispositive hervorgebracht werden und deren Entstehung und Herstellung empirisch zu rekonstruieren ist.

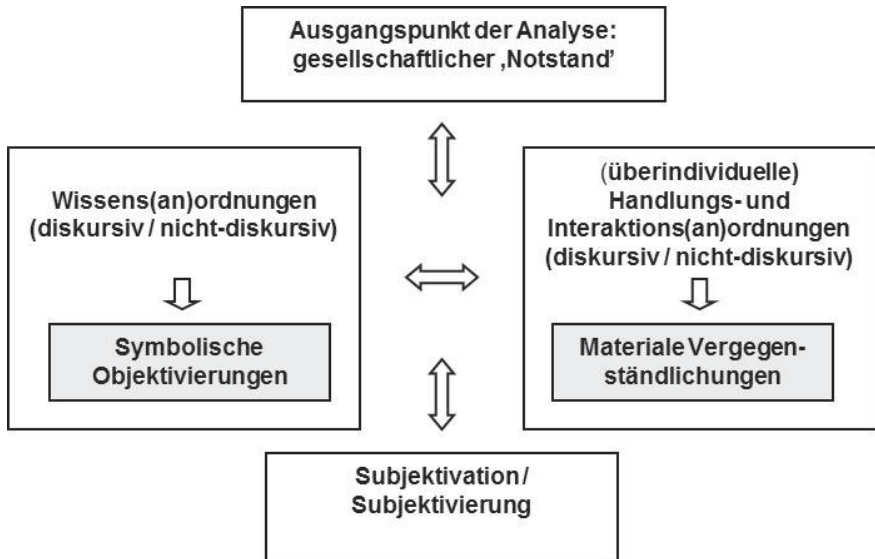


Abb. 3: Dispositivkonzept: Analysedimensionen

In dieser Lesart des Dispositivbegriffs erscheinen zwei Aspekte wichtig:

Erstens: In den Foucault'schen Formulierungen liegt die Gefahr ihres essentialistischen Missverstehens der als analytisch zu verwendenden Unterscheidung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken,⁴ das darüber hinaus unsinnigerweise zu einer Engführung des Dispositivbegriffs auf das wie auch immer zu definierende Nicht-Diskursive führen bzw. eine Reduktion des Dispositivs auf ‚bloße Infrastruktur‘ von Diskursen nahelegen würde (vgl. Bührmann/Schneider 2007: 17-19).

Der Infrastruktur-Metapher entgegen, reichen Dispositive weiter als die in ihnen enthaltenen Diskurse, indem sie – *zweitens* – über symbolische und materiale Objektivierungen sowie institutionelle Formierungen nicht-diskursiver Praktiken alltagspraktisch auf Subjektivierungsprozesse sozialer Akteure wirken. Diese gehen – idealtypisierend formuliert – in einem Fall mit der Ausbildung umfassender Handlungsfähigkeiten (als disponierende Subjektivität), im anderen Fall mit Abhängigkeiten und eingeschränkten Handlungsfähigkeiten (als disponierte Subjektivität) einher (Link 2007: 221; Traue

⁴ Vgl. hierzu die zusammenfassenden Erläuterungen in Bührmann/Schneider (2012: 47ff.) sowie ausführlicher zu dieser analytischen Unterscheidung Keller (2008: 250ff; 2007: 64).

2010: 239). Dispositive bereiten so zwar den Boden für diskursiv prozessierte Denkbarkeits-, Sichtbarkeits- und Sagbarkeitsräume, bilden aber gleichzeitig alltagspraktisch jene Machbarkeitsräume, in denen die durch Handeln geschaffenen symbolischen Objektivationen und materialen Vergegenständlichungen ihre Wirkungen entfalten können, indem sie mit jeweiligen Subjektivationen/Subjektivierungen im Sinne von Selbstkonstitution und Selbsterfahrung von Individuen korrespondieren. Im historischen Prozess transformierbar ebenso wie selbst transformierend, können Dispositive über den Zeitverlauf hinweg sowohl als Voraussetzung wie auch als Effekt von diskursiv prozessierten Um-/Ordnungen des Wissens fungieren.

Entgegen der oben implizierten Engführung eröffnet das Dispositivkonzept gegenüber dem Diskurskonzept folglich eine Verschiebung und Erweiterung der Blickrichtung: Während – bildhaft gesprochen – der/die Diskursanalytiker/in durch die Äußerungen hindurch und jenseits der Äußerungen die Bedingungen und Regeln der Aussagepraxis ‚ent-decken‘ möchte und von dort aus auf die Folgen des dergestalt prozessierten ‚wahren Wissens‘ schließt, bilden aus dispositivtheoretischer Perspektive die Aussagenformationen in ihrer raum-zeitlichen Situiertheit den analytischen Ausgangspunkt der Forschungsperspektive. Diese zentriert sich um den machtrelevanten Zusammenhang von Wissen/Wissensordnungen und gesellschaftlicher Praxis bzw. gesellschaftlichem Sein, wobei sich das Dispositivkonzept *nicht* der Analyse des ‚Nicht-Diskursiven‘, des Gegenständlichen, des Tuns als solchem widmet. Sondern es ist auf die Analyse dessen gerichtet, was aus diskursiv vermittelten Wissensordnungen insofern ‚wirk-liche‘ (und deshalb ‚machtvoll‘!) Effekte zeitigt, als es in seiner kollektiven wie individuellen Vermittlung *im Selbst- wie Weltbezug der Subjekte handlungswirksam* wird und dadurch (erst) auf jene Wissensordnungen rückwirken kann (Bührmann/Schneider 2007). Die empirischen Forschungsfelder können dementsprechend institutionalisiertes Handeln ebenso wie einfaches alltägliches Tun, der Umgang mit Dingen, Gegenständen ebenso wie die Dinge, Gegenstände selbst, Gebäude, Gefühle ebenso wie ‚Natur‘ereignisse usw. sein, denn nicht die Forschungsgegenstände konstituieren und formieren die Forschungsperspektive, sondern umgekehrt: Das Dispositivkonzept formiert den forschenden Blick.

Dispositive sind zusammengefasst als ein jeweils beschreibbares soziohistorisches Arrangement von Diskursen, Praktiken, Objektivationen und Subjektkonstitutionen zu kennzeichnen und bezeichnen somit „komplexe Ausschnitte einer historisch gewordenen Sozialwelt mit ihrem (je typischen) Sagen und Tun, ihren spezifischen symbolischen Sichtbarkeiten wie materialen Vergegenständlichungen“ (Bührmann/Schneider 2012: 68).

4. Dispositivanalyse: Zur methodischen Umsetzung des Dispositivkonzepts

Der soweit skizzierte, mit dem Dispositivkonzept begrifflich-theoretisch verbundene Analysezusammenhang fungiert als Basis für die methodische Umsetzung von Dispositivanalysen. Den heuristischen Orientierungsrahmen für die darauf aufbauenden methodisch-praktischen Umsetzungen einer dispositivanalytischen Forschungskonzeption bilden die jeweiligen, empirisch zu fassenden Verhältnisbestimmungen zu den genannten Dimensionen, die das folgende Schaubild (Abb. 4) verdeutlichen soll (Bührmann/Schneider 2012: 92ff).

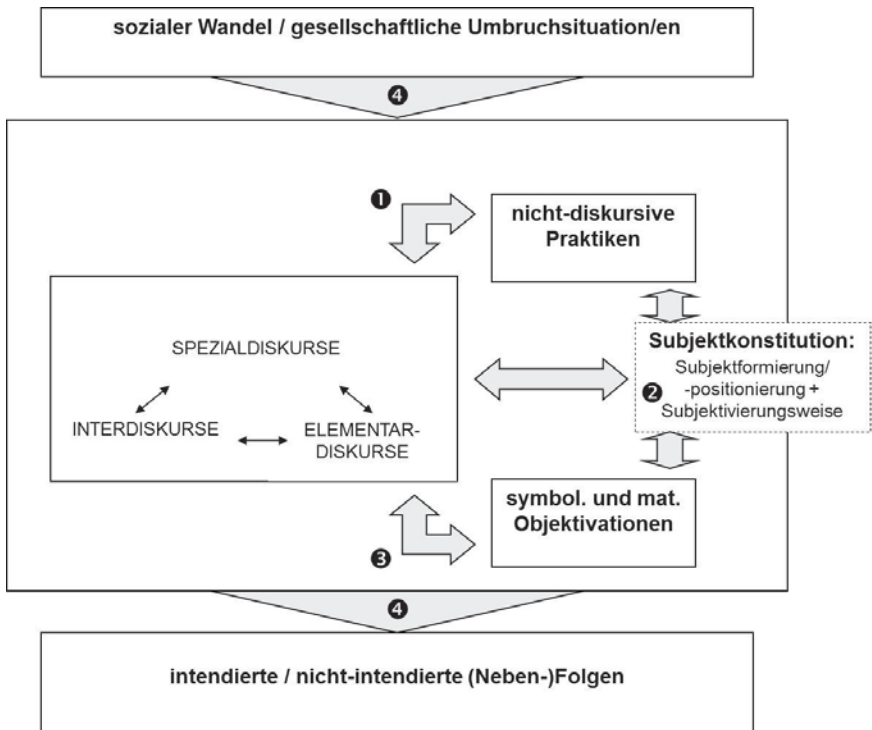


Abb. 4: Dimensionen der Dispositivanalyse

Dispositivanalysen adressieren diese Verhältnisbestimmungen entlang folgender Leitfragen:

- Zu (1): In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken in Gestalt z.B. von Spezialdiskurs(en), Interdiskurs(en) und/oder Elementar- bzw. Alltagsdiskurs(en) und (alltagsweltliche) nicht-diskursive Praktiken?
- Zu (2): In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken, nicht-diskursive Praktiken, symbolische wie materiale Objektivierungen und Subjektivation/Subjektivierung?
- Zu (3): In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken mit den vorherrschenden Wissensordnungen, die sich in der ‚Ordnung der Dinge‘ manifestieren (im Sinne von symbolischen wie materialen Objektivationen insbesondere in Alltags-/Elementarkulturen)?
- Zu (4): In welchem Verhältnis stehen diskursive Praktiken, nicht-diskursive Praktiken und Objektivationen – kurzum: Dispositive – mit gesellschaftlichem Wandel (Umbruchsituationen) und dispositiven nicht-/intendierten (Neben-) Folgen?

Das diskursive Prozessieren von Wissensordnungen ist selbstredend das empirische Terrain von Diskursanalysen. Mit der dispositivanalytischen Weiterung des forschenden Blicks erfolgt deren systematische Verknüpfung mit der Frage nach nicht-diskursiven Praktiken, der Subjektkonstitution und den symbolischen und materialen Objektivationen. Dispositivanalysen können dabei – je nach Erkenntnisinteresse und Fragestellungen – ggf. auch unabhängig von eigens durchgeführten Diskursanalysen selbstständig an den verschiedenen Verhältnisbestimmungen empirisch ansetzen. Konkret ist z.B. empirisch zu rekonstruieren, wie – vor Hintergrund gegebener sozio-kultureller Umbruchkonstellationen – bestimmte, in unterschiedlichen Diskursformationen hervorgebrachte Muster der Subjektformierung und positionierung mittels verschiedener Selbstpraktiken bis in den Alltag der Menschen hinreichen und über den sich ändernden Umgang mit den Dingen, mit den anderen, mit sich selbst wiederum beabsichtigte oder unbeabsichtigte (Neben-)Wirkungen entfalten und damit sozialen Wandel vorantreiben.

Zumal im Kontext moderner, differenzierter Gesellschaften kann bei dieser analytischen Verknüpfung mit Diskursanalysen für das Zusammenspiel verschiedener Diskursformationen unter Rückgriff auf Jürgen Link (2005; 2007) zwischen wissenschaftlichen Spezialdiskursen, das dort produzierte, disziplinspezifische Wissen popularisierenden vermittelnden Interdiskursen und Elementar- bzw. Alltagsdiskursen unterschieden werden.⁵ An welche Diskursstränge in der konkreten Analysearbeit

5 Unter einem Interdiskurs wird in Anlehnung an Link und mit Keller (2008: 235) ein Diskurs „mit all-

implizit oder explizit anzuknüpfen ist, was – in einer gegebenen gesellschaftlichen Situation zu einer bestimmten Zeit – im empirischen Feld als sagbar erscheint und was ungesagt bleibt, ist empirisch zu klären und für sich stehend durchaus im Rahmen eines diskursanalytischen Forschungsprogramms bearbeitbar. Eine dispositivanalytische Vorgehensweise weist insofern darüber hinaus bzw. setzt empirisch anders an, als dabei – *erstens* – die in den Alltagswelten der sozialen Akteure beobachtbaren, mit den jeweiligen Spezial-, Interdiskursen und Elementardiskursen zusammenhängenden nicht-diskursive Praktiken (vgl. 1 in Abb. 4) in den Blick genommen werden. Zu nennen wären hier z.B. veralltäglichte, routinisierte oder ritualisierte Körper-Praktiken, aber auch – *zweitens* – ihre jeweiligen symbolischen und materialen Objektivationen (vgl. 3 in Abb. 4). Sie geben Aufschluss über die manifesten und latenten Wirkungsweisen von diskursiv prozessiertem wahren Wissen – sei es in den symbolischen Objektivationen solchen Wissens oder als materiale Vergegenständlichungen wie die Architektur oder Artefakte des alltäglichen Lebens. Nicht zuletzt sind es gerade diese Objektivationen, die einerseits in und durch Handeln geschaffen werden und andererseits durch das darauf bezogene Handeln – ihr Gebrauch, ihre Verwendung – die Machtwirkungen von Diskursen für die Subjekte gleichsam konkret erfahrbar (im Sinne von handlungswirksam) zur Entfaltung bringen.

Die damit angesprochene Frage, wie sich dispositive Formierungen auf die Subjekte auswirken, kommt – *drittens* – mit der Dimension der Subjektivierung/Subjektivierung genauer in den Blick (vgl. 2 in Abb. 4). Im Schaubild ist dieser ‚Baustein‘ des Dispositivs gestrichelt gerahmt und ragt teilweise aus dem Dispositivkasten hinaus, da Subjektivität realiter nicht im Rahmen nur einer, sondern an den Schnittpunkten verschiedener dispositiver Formierungen entsteht. Die innerhalb eines Dispositivs angesiedelten Subjektformierungen/-positionierungen lassen sich dabei einerseits als „Art und Weise [...] verstehen, wie Individuen von Diskursen als (z.B. disponierende oder disponierte) Subjekte adressiert werden“ (Bührmann/Schneider 2012: 69). Damit korrespondierend sucht andererseits die Frage nach Subjektivierungsweisen zu klären, inwieweit und wie sich die Subjekte die gesellschaftlich hegemonialen Subjekt-

gemeiner Publikumsorientierung in der massenmedial vermittelten Öffentlichkeit“ verstanden. Nach Jürgen Link vermittelt ein Interdiskurs zwischen Spezialdiskursen und Elementar-/Alltagsdiskursen. Als ‚aggregierte Gesamtheit‘ muss er sich immer an mehrere Spezialdiskurse anknüpfen können und Wissens- sowie Identifikationsangebote so aufbereiten, dass sie Bestandteile des Alltagswissens der Subjekte werden (können) (vgl. Link 1986; 2007). Unter Elementar-/Alltagsdiskursen können verschiedene Formen der Alltagskommunikation und die ihnen zugehörigen Praktiken von sozialen Akteuren in den jeweiligen institutionellen Handlungsfeldern – Familie, Bildung, Arbeit, Freizeit, Gesundheit, Medien etc. – verstanden werden (Link 2007; Waldschmidt et al. 2007). Mit diesen Alltagsdiskursen der sozialen Akteure im Feld, die sich den omnipräsenten Spezial- und Inter-Diskursivierungen aus Wissenschaften, Politik und Medien gegenüber in irgendeiner Weise verhalten (müssen), wird für die sozialen Akteure sich selbst und anderen gegenüber ihre tägliche (und mitunter auch scheiternde) Praxis in ihren lebensweltlichen Alltagsbezügen beschreibbar und erklärbar.

formierungen und -positionierungen aneignen und mit welchen „mehr oder weniger affirmativen bis hin zu ablehnenden, widerständigen Praktiken“ (ebd: 94) dies einhergeht. Konkret ist also danach zu fragen, was den jeweiligen sozialen Akteuren ihrem Selbstbild und ihrer Selbsterfahrung gemäß denkbar oder gar machbar erscheint, was von ihnen als auferlegt, aufgezwungen oder als vorenthalten wahrgenommen wird und so ihr Denken und Handeln orientiert.

Bei welchen der genannten Analysedimensionen bzw. Verhältnisbestimmungen eine Dispositivanalyse – je nach konkreter Forschungsfrage, verfügbaren Forschungsressourcen etc. – auch immer ansetzen mag und gleichgültig, wo und wie sie ihre Schwerpunkte setzt, so hat sie doch „grundsätzlich und immer die gesellschaftstheoretische Verortung und zeitdiagnostische Einordnung des empirisch in den Blick genommenen dispositiven Zusammenhangs“ (Bührmann/Schneider 2012: 105) zu beachten. Denn schließlich erscheinen Dispositive in dieser Perspektive – *viertens* – als sich institutionalisierende bzw. institutionelle Antworten auf bestimmte gesellschaftliche Problemlagen und Umbrüche, die sie selbst gleichsam problematisierend bearbeiten. Das heißt: Sie reagieren auf und produzieren selbst gesellschaftlichen Wandel und zeitigen beabsichtigte, aber auch nicht beabsichtigte Wirkungen, Nebenfolgen innerhalb des gesamten Ensembles als Transformation von Machtbeziehungen und Herrschaftsstrukturen (vgl. 4 in Abb. 4).

Wie eingangs dieses Beitrags bereits skizziert, gibt es für die konkrete methodische Umsetzung einer Dispositivanalyse keine standardisierte Vorgabe, kein methodisches Rezept. Im Allgemeinen setzt die (sozialwissenschaftliche) Dispositivanalyse an empirischen Daten an und kann je nach Forschungsgegenstand und -frage methodisch unterschiedlich ausgestaltet werden. Dabei gelten qualitative Verfahren der empirischen Sozialforschung – von verschiedenen Interviews bis Gruppendiskussionen, Beobachtungsverfahren bis zu Dokumenten- und Artefaktanalysen – in der Regel als besonders anschlussfähig für den methodischen ‚Werkzeugkasten‘ von Dispositivanalysen (vgl. Bührmann/Schneider 2012: 109ff.). Generell können für die Datenerhebung und auswertung Elemente der Grounded-Theory-Methodology wie theoretical sampling, Kodier- und Memoverfahren, aber auch andere Formen der Textauswertung wie z.B. die Sequenzanalyse angepasst und übernommen werden (vgl. ebd.). Eine schematische Übersicht zu einer solchen Adaption des in der Grounded Theory diskutierten ‚Kodier-Paradigmas‘ bietet die folgende grafische Darstellung (vgl. Abb. 5).

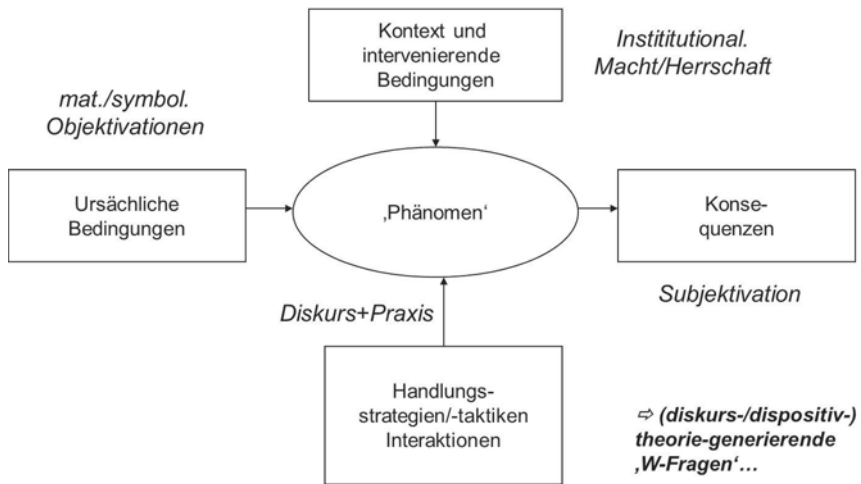


Abb. 5: Diskurs-/dispositivanalytisches Kodieren

Die betrachteten Phänomene würden diesem Schema zufolge hinsichtlich der Relevanz der vorfindbaren symbolischen und materialen Objektivationen, nach den diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken und den jeweils rahmenden, institutionalisierten Machtrelationen und Herrschaftsstrukturen ‚kodiert‘ mit dem Ziel, die Frage nach der Subjektkonstitution zu beantworten: Welche Subjekte resultieren aus Bedingungen und Praktiken, die das Phänomen kennzeichnen? Dem entsprechend würde eine analoge Adaption der aus der Grounded Theory bekannten und den Kodierprozess unterstützenden, aus den Daten heraus Theorie-generierende *W-Fragen* erfolgen (Mey/Mruck 2007: 28; vgl. auch Schneider 2014; Schneider/Schneider 2014):

- WAS: Welche Wirklichkeitsdefinition wird hier als wahr konstituiert und welches Phänomen wird dadurch als ‚wirk-lich‘ gesetzt?
- WER: Welche Akteure werden als Disponierte, welche als Disponierende gesetzt?
- WIE: Wie werden die für das Phänomen konstitutiven Wahrnehmungs- bzw. Sagbarkeits-, Sichtbarkeits-, Machbarkeitsräume hergestellt und was kennzeichnet sie (z.B. bis hin zur materialen Ausstattung)?
- WANN: Welche raum-zeitliche Situierung ist erkennbar?
- WIE VIEL, WIE STARK: Welche Machtwirkungen und Folgen für Herrschaftsverhältnisse sind erkennbar?

- WARUM, WOZU: Welche Legitimationen (weil, um zu...) werden aufgrund von welchen Kriterien als wahr, als gültig akzeptiert?
- WOMIT: Welche Mittel, Taktiken und Strategien sind zum Erreichen von welchen Zielen, die von wem oder was definiert wurden, erkennbar?

Ein solches Kodieren zielt auf die systematische Rekonstruktion der Bedingungen und Regeln des *Sagbaren* in den jeweiligen Wahrheitsspielen ebenso wie auf die Bedingungen und Regeln des *Machbaren*. Das Sagbare wie das Machbare konstituiert sich dabei entlang des Zusammenspiels folgender Unterscheidungen (Bühmann und Schneider 2012, 97; vgl. Abb. 6):

- der Unterscheidung zwischen dem Gesagten bzw. Getanem im Sinne einer ‚Positivität der Aussage‘ bzw. der ‚Faktizität der Tat‘ und dem Ungesagten als dem Nicht-Auftreten einer Aussage bzw. dem Ungetanem als der nicht erfolgten Handlung;
- der Unterscheidung zwischen dem Sagbaren, aus dessen Möglichkeitsraum einer Diskursformation als diskursives Innen sich das Gesagte speist, und dem Unsagbaren, das die Grenze zum diskursiven ‚Außen‘ markiert als das, was nicht in der einen, sondern nur in einer anderen Diskursformation als sagbar erscheint bzw. gesagt werden könnte; analog dazu: die Unterscheidung zwischen dem Machbaren, aus dessen dispositivem Möglichkeitsraum sich jene Handlungsoptionen und alternativen ergeben, und dem, was nicht gemacht werden kann, weil es innerhalb dieses Möglichkeitsraums als Handlungsmöglichkeit gar nicht aufscheint;
- der Unterscheidung zwischen dem zu Sagenden bzw. zu Tuenden und dem nicht zu Sagenden bzw. nicht zu Tuenden – hier verstanden als normative Aussageforderungen oder Aussageverbote bzw. Handlungsaufforderungen/gebote oder Handlungsverbote.⁶

⁶ Nicht alles, was sagbar ist, darf gesagt werden (Aussageverbot), und auch nicht alles, was sagbar ist, braucht gesagt zu werden, weil es z.B. als selbstverständlich erscheint, oder weil es als Gesagtes – gegenüber dem ‚Tun‘ – seine Wirkung verlieren würde.

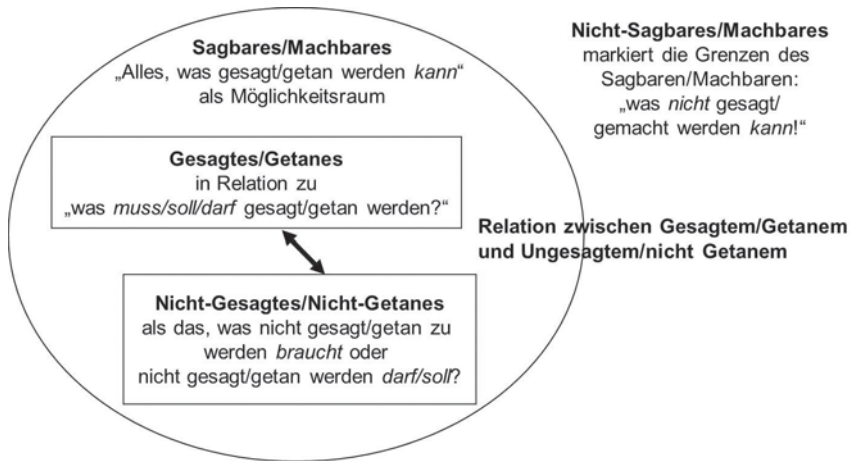


Abb. 6: Diskurs/-dispositivanalytische Dimensionierung – ‚Sagen und Tun/Machen‘

Im Gesagten (in seinen verschiedenen Ausprägungen) kommt immer auch das Ungesagte zum Ausdruck, das Getane verweist in seiner Faktizität immer auch auf das Nicht-Getane. Insofern geht es der Dispositivanalyse letztlich um die Relation zwischen beidem und damit um die empirische Erschließung der Wahrnehmungs-, Sagbarkeits- und Machbarkeitsräume in einem gegebenen Feld mit seinen jeweiligen, raum-zeitlich situativen Aktualisierungen.

5. Schluss

Um ein letztes Mal Tucholsky zu bemühen: Ja, eine Sage ist keine Tüte. Aber deren Verhältnis erscheint keineswegs so griffig, wie es diese Eingangssentenz zu seinem regierungskritischen, die politische Tatenlosigkeit aufs Korn nehmenden Gedicht *Worte und Taten* auf den ersten Blick nahezulegen scheint. Denn das Sprechen ist für sich genommen nie harmlos, steht es doch in jenem machtvollen Zusammenhang zum Tun, den eine Dispositivforschung empirisch zu rekonstruieren sucht. Meistens legen wir uns keine Rechenschaft darüber ab, wer oder was durch und mit uns spricht, wer oder was mit uns tut; und vor allem auch nicht darüber, wie wir selbst – in unserem Wahrnehmen, Denken, Tun – nichts anderes sind, als der Effekt unseres eigenen Gesprochen- und Getan-Werdens.

Literatur

- Angermüller, Johannes/Bunzmann, Katharina/Nonhoff, Martin (Hrsg.) (2001): Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen. Berlin: Argument.
- Baros, Wasilios/Kempf, Wilhelm (Hrsg.) (2014): Erkenntnisinteressen, Methodologie und Methoden interkultureller Bildungsforschung (Migrationsforschung, Bd. 6). Berlin: Regener [im Druck].
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1987): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/Main: Fischer.
- Bublitz, Hannelore (2003): Diskurs, Bielefeld: Transcript.
- Bublitz, Hannelore/Bühmann, Andrea D./Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hrsg.) (1999): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt/Main: Campus.
- Bühmann, Andrea D./Schneider, Werner (2007): Mehr als nur diskursive Praxis? Konzeptionelle Grundlagen und methodische Aspekte der Dispositivanalyse. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 8 (2), Art, 2007, 28.
- Bühmann, Andrea D./Schneider, Werner (2012): Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. 2. Aufl. Bielefeld: Transcript.
- Ewald, François (1978): Einleitung. Foucault – Ein vagabundierendes Denken. In: Foucault (1978): 7-20.
- Fleck, Ludwik (1935): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Basel: Benno Schwabe.
- Flick, Uwe (2000): Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung. Reinbek: Rowohlt.
- Foucault, Michel (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1989): Der Gebrauch der Lüste (Sexualität und Wahrheit Bd. 2). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1998): Die Ordnung des Diskurses (mit einem Essay von Ralf Konersmann). Frankfurt/Main: Fischer.
- Jäger, Siegfried (2011): Diskurs und Wissen. In: Keller et al. (2011): 91-124.
- Kammler, Clemens/Parr, Rolf (Hrsg.) (2007): Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme. Frankfurt/Main: Synchron.
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2010): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 2: Forschungspraxis. 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Keller, Reiner (2007): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 3., akt. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Keller, Reiner (2008): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Keller, Reiner (2010): Der Müll der Gesellschaft. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller et al. (2010): 197-232.
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2011): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1: Theorien und Methoden. 3. Aufl.. Wiesbaden: Springer VS.
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK.
- Knoblauch, Hubert (2005): Wissenssoziologie. Konstanz: UVK.
- Konersmann, Ralf (1998): Der Philosoph mit der Maske. Michel Foucaults L'ordre du discours. In: Foucault (1998): 51-91.
- Link, Jürgen (1983): Was ist und was bringt Diskurstaktik. In: KultuRRevolution 2, 1983, 60-66.
- Link, Jürgen (1986): Noch einmal: Diskurs, Interdiskurs, Macht. In: KultuRRevolution 11, 1986, 4-7.
- Link, Jürgen (2005): Warum Diskurse nicht von personalen Subjekten „ausgehandelt“ werden. Von der Diskurs- zur Interdiskurstheorie. In: Keller et al. (2005): 77-100.

- Link, Jürgen (2007): Dispositiv und Interdiskurs. Mit Überlegungen zum Dreieck Foucault-Bourdieu-Luhmann. In: Kammler/Parr (2007): 219-238.
- Mannheim, Karl (1952): Ideologie und Utopie. 3.Aufl. Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann.
- Mannheim, Karl (1964): Das Problem einer Soziologie des Wissens. In: Ders. (1964): 308-387
- Mannheim, Karl (1964): Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk (eingel. und hrsg. von Kurt H. Wolff). Berlin: Luchterhand.
- Mey, Günter/Mruck, Katja (Hrsg.) (2007): Grounded Theory Reader. Köln: Zentrum für Historische Sozialforschung.
- Pongratz, Ludwig A. (1990): Schule als Dispositiv der Macht. Pädagogische Reflexionen im Anschluss an Michel Foucault. In: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik 3, 1990, 289-308 (Online unter: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de/2439>)
- Ricken, Norbert (2006): Die Ordnung der Bildung. Beiträge zu einer Genealogie der Bildung. Wiesbaden: Springer VS.
- Ricken, Norbert/Liesner, Andrea (2008): Die Macht der Bildung. Gouvernementalitätstheoretische Perspektiven in der Erziehungswissenschaft. Dokumentation einer Arbeitsgruppe des Kongresses der DGfE 2006. Arbeitsberichte Systematische Bildungsforschung. Universität Bremen / Fachbereich 12 Online unter: http://www.allpaed.uni-bremen.de/cms/fileadmin/Material/Bericht-2_DGfE_Macht-SYSBF.pdf.
- Schneider, Werner (2014): Sterbewelten: Ethnographische (und dispositivanalytische) Forschung am Lebensende. In: Schnell et al (2014): 51-138.
- Schneider, Werner/Hirsland, Andreas (2005): Macht – Wissen – gesellschaftliche Praxis. Dispositivanalyse und Wissenssoziologie. In: Keller et al. (2005): 251-275.
- Schneider, Werner/Schneider, Julia (2014): Wissenssoziologische Diskurs- und Dispositivanalysen im Bereich Migration und Schule. In: Baros/Kempf (2014): [im Druck].
- Schnell, Martin/Schneider, Werner/Kolbe, Harald (Hrsg.) (2014): Sterbewelten. Eine Ethnographie (Reihe Palliative Care und Forschung). Wiesbaden: Springer VS.
- Traue, Boris (2010): Das Subjekt der Beratung: zur Soziologie einer Psycho-Technik. Bielefeld: Transcript.
- Waldschmidt, Anne/Klein, Anne/Tamayo Korte, Miguel/Dalman-Eken, Sibel (2007): Diskurs im Alltag – Alltag im Diskurs. Ein Beitrag zu einer empirisch begründeten Methodologie sozialwissenschaftlicher Diskursforschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 8 (2), Art, 2007, 15.

Abbildungen

- Abb. 1: Dispositivkonzept/-analyse: Forschungsperspektive und Forschungsstil
Bührmann/Schneider 2012: 16.
- Abb. 2: Dispositivkonzept: Analyseprogrammatik
Bührmann/Schneider 2012: 32.
- Abb. 3: Dispositivkonzept: Analysedimensionen
In Anlehnung an Bührmann/Schneider 2012: 56.
- Abb. 4: Dimensionen der Dispositivanalyse
Bührmann/Schneider 2012: 94.
- Abb. 5: Diskurs-/dispositivanalytisches Kodieren
In Anlehnung an Böhm und Strauß in Flick 2000: 479.
- Abb. 6: Diskurs-/dispositivanalytische Dimensionierung – ‚Sagen und Tun/Machen‘
Aus dem Archiv des Autors.

Medien – Bildung – Dispositive
Beiträge zu einer interdisziplinären
Medienbildungsforschung
Othmer, J.; Weich, A. (Hrsg.)
2015, VIII, 240 S. 13 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-07185-1